Illustrierte Weltschau

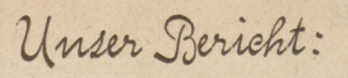
Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Wolfsaustreiben im bayrischen Wald

Dort in den weltentrückten Dörfern des bayrischen und böhmischen Waldes sammelt sich im Herbst, mancherorts im Frühjahr, die Dorfjugend um den Dorfhirten und zieht mit Kuhglockengeschelle, Peitschengeknall und Kettengerassel Gaben heischend von Hof zu Hof. In uralten Zeiten glaubte man auf diese Weise, dem Vieh schädliche Dämone vertreiben zu müssen. Die Wolfsaustreiber beim Gabenempfang

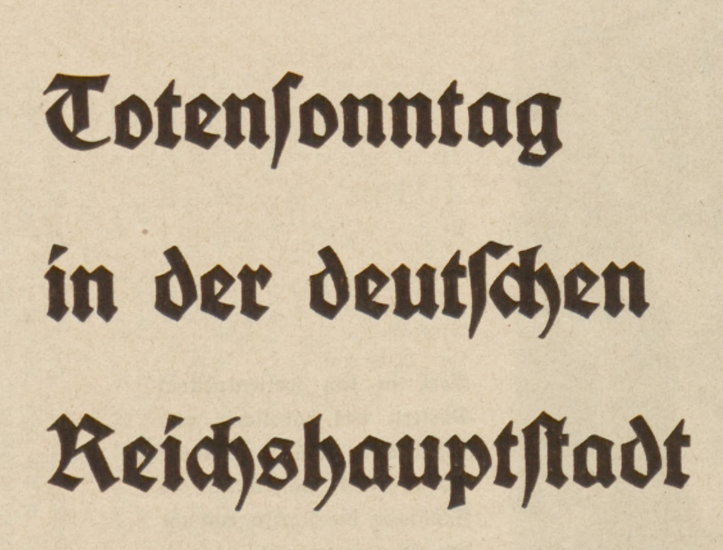


Die Welt im Bild



Anläßlich des Aufenthaltes des Nationalsozialistischen Sinfonie-Orchesters, das zur Zeit eine Reise durch Italien unternimmt, besuchten die Künstler auch das Grab des unbekannten Soldaten in der römischen Hauptstadt

Links: Anläßlich des Totensonntags erstrahlte das Ehrenmal Unter den Linden in Berlin in weihevollem Licht



Totensonntag in der deutschen Reichshauptstadt



Rechts: Am Totensonntag veranstaltete die Sportjugend des Deutschen Leichtathletikverbandes, Gau III Brandenburg, eine Totengedenkfeier für ihre gefallenen Sportkameraden, verbunden mit einer Kranzniederlegung am Ehrenmal Unter den Linden. Im Anschluß daran empfing der Reichspräsident die Sportjugend unter Führung des Gauführers Fürstner im Garten des Reichspräsidentenpalais. — Der Reichspräsident beim Abschreiten der Front der Sportjugend



Der russische Ostsee-Weißmeer-Kanal, eine neue Verkehrsstraße von ungeheurer Wichtigkeit für das russische Reich, ist kürzlich vollendet worden. — Der große Staudamm am Schawan-See nördlich des großen Wyg-Sees



Links: Auf friedlichen Kriegspfaden. In Neu-Mexiko, wo noch viele indianische Ureinwohner leben, wird die Stadt Galluf alljährlich von den Indianern „eingenommen", in ähnlicher Weise, wie bei uns die Pankgrafen regelmäßig ihre „Eroberungen" machen. — Indianer in vollem Kriegsschmuck neben modernen Kraftwagen in einer der Hauptverkehrsstraßen in Galluf



Der Schwarm der Jugend. Wer kennt sie nicht, die Märchengestalt des großen Gulliver, der auf seinen weiten Reisen ganze Völker und Flotten beherrschte. — Die prächtige Gruppe „Gullivers Reisen", das Hauptstück der Sonneberger Spielwarenausstellung, die im Rahmen der großen Weihnachtsschau in den Berliner Ausstellungshallen zu sehen ist



Links: Aus dem Sonneberger Spielzeugmuseum. — Alte Sonneberger Bossiererarbeit, Musikantengruppe um 1870. Original im Sonneberger Spielzeugmuseum

Aufn.: Berg/Atl.



Luftschutzübungen sind in dem hochgerüsteten Japan alltäglich. Um wieviel mehr sollte das abgerüstete Deutsche Reich seinen Luftschutz ausbauen. — Ein Abwehrmanöver in Tokio, das die Bekämpfung eines nach Abwurf von Brandbomben entstandenen Feuers demonstriert



Rechts: Der englische Thronfolger inspiziert in Dover das 1. Bataillon der „Seaforth Highlanders" vor seiner Ausreise nach Palästina. Im Hintergrund die alte Dover-Festung

Der deutsche Michel / sein wahres Gesicht:

die Gestalt des Generals Obentraut

Ein gutmütiger Bauernbursche, mit der Zipfelmütze auf dem Kopfe, der behaglich sein Pfeifchen schmaucht und in dem vor dem Jahre 1750 entstandenen Lied „Gestern abend war Vetter Michel da“ höchstens noch einen Zug von Pfiffigkeit hinzugewinnt, — das ist die weitverbreitete Vorstellung vom deutschen Michel, wie sie auf dem bekannten Windbrettbild am Knochenhaueramtshaus zu Hildesheim zum Ausdruck kommt. In Wirklichkeit wird der Vorname Michel von dem unerschrockenen Erzengel Michael, dem Drachentöter, hergeleitet. Auch das mittelhochdeutsche Wort michel, das stark, groß bedeutet, hat an dieser Namensformung wohl mitgewirkt, und der Träger des Namens vom deutschen Michel ist eine geschichtliche Gestalt, ist kein anderer als der tapfere Reiterführer Königs Christian IV. von Dänemark, Johann Michael Obentraut. Im Jahre 1574 auf der Stromburg im Hunsrück geboren, geht dieser deutsche General aufrecht durch die Schrecken und Greuel des Dreißigjährigen Krieges und lebt in dem Gedenken der Nachwelt fort als das Vorbild eines echten Ritters sonder Furcht und Tadel. — Sein Tod fällt in das Jahr 1625. Tilly, der Heerführer der Liga, hat die Veste Calenberg im Sturm genommen, bedroht die Landeshauptstadt Hannover. Da tritt ihm Obentraut an der Spitze des deutsch-dänischen Entsatzheeres am 4. November 1625 in der Schlacht bei Seelze entgegen und wird selbst im Nahkampf tödlich verwundet. Dem deutschen Michel kann auch ein Tilly seine Achtung nicht verwehren; er reitet heran, um dem sterbenden Feind noch einmal die Hand zu drücken. Der scherzt selbst im Angesicht des Todes: „In tali prato tales rosae carpuntur“ — „auf solcher Wiese pflückt man solche Rosen!“ Die Leiche Joh. Michael Obentrauts wurde nach Hannover gebracht und im Chor der Marktkirche beigesetzt. Ebenda, in der Halle des Turmes, hängen Rüstzeug und Totenschild des Helden, während Schwert und Sporen in der Neustädter Kirche verwahrt werden. — Das Denkmal des deutschen Michel in Seelze — es hat die Form eines Obelisken — ist von einem Zeitgenossen, dem berühmten hannoverschen Bildhauer Jeremias Sutel, geschaffen worden. „Pro patria et libertate occubuit“ — „im Kampf für Vaterland und Freiheit ist er gefallen“ — so heißt es auf der Inschrift.

Hans Pusen

Links: Die allgemeine Vorstellung vom deutschen Michel: Der zufriedene Michel; Windbrettbild am Knochenhaueramtshaus zu Hildesheim

Rechts: Der deutsche Michel, wie er war, das Vorbild des Ritters sonder Furcht und Tadel: Bildnis des Generals Obentraut



Links: Die Sporen Obentrauts werden in der Neustädter Kirche zu Hannover aufbewahrt

Unten: Ein schlichter Obelisk, errichtet auf dem Schlachtfeld von Seelze, ist das Denkmal des Heldentodes Obentrauts



Totenschild Obentrauts in der Marktkirche zu Hannover, wo auch das Rüstzeug Obentrauts hängt



Goldenes Licht

Ein Wunder der Beleuchtungstechnik

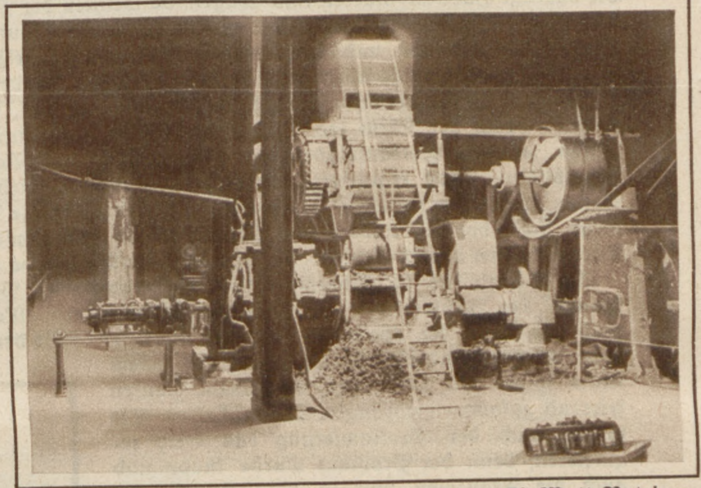
Wir sind heute technische Fortschritte schon so gewöhnt, daß wir uns nur wundern, wenn der Fortschritt sprunghaft ist, wenn also etwa unsere D-Züge plötzlich dreimal schneller fahren würden, oder wenn eines Tages eine elektrische Lichtquelle erscheint, die bei gleichem Stromverbrauch drei- bis fünfmal mehr Licht gibt als unsere besten Glühlampen. Das Wunder ist geschehen. Wir haben seit kurzem in der Natriumdampf-Lampe diese neue Lichtquelle. Bei ihr leuchtet kein Metalldraht, sondern Natriumdampf, und zwar mit so hohem Wirkungsgrad, daß tatsächlich bei nur 70 Watt Energieverbrauch die gleiche Lichtleistung erzielt wird wie mit einer 200-Watt-Glühlampe. Damit ist die Natriumdampf-Lampe die wirtschaftlichste Lichtquelle der Gegenwart. Allerdings kann man sie nicht für alle Beleuchtungszwecke verwenden, weil ihr Licht rein gelb ist und mithin alle Farbenkontraste verschwinden läßt. Man sieht in diesem Lichte nur noch Hell-Dunkel-Unterschiede, deren Abstufung vom Gelben bis ins Schwarze reicht. Für die Anleuchtung von Gebäuden bedeutet das keinen Nachteil, sondern vielmehr eine Effektsteigerung, weil weiß oder gelblich getönte Fassaden im Natrium-Flutlicht einen wundervollen, goldfarbenen Ton bekommen. Bei der Natriumdampf-Beleuchtung von Autostraßen ist die Erkennbarkeit der Farben belanglos, die Wirtschaftlichkeit der Anlage aber ausschlaggebend. Erst die Natriumdampf-Lampe ermöglicht die Durchführung solcher großen Beleuchtungsprojekte. Auch in der Industrie wird die neue Lichtquelle eine große Rolle spielen, weil man ausgedehnte Arbeitsstätten mit ihr ohne Erhöhung der Betriebskosten besser beleuchten kann. Im gelben Natriumlicht sieht das Auge mit größtmöglicher Schärfe, was für feinste Materialprüfungen wichtig ist. Der Natriumdampf-Lampe gehört auf den genannten Gebieten, zu denen noch andere kommen werden, die Zukunft.



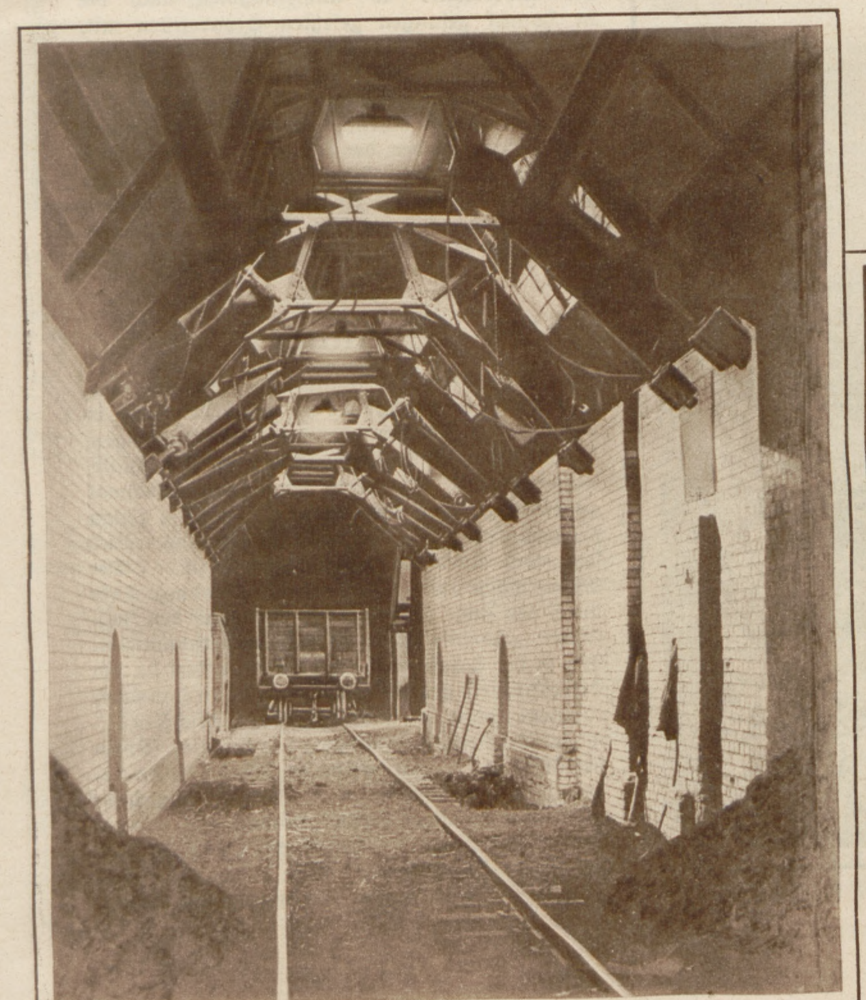
Anleuchtung eines Landhauses durch drei Natriumdampf-Lampen von je 70 Watt



Diese Arbeitshalle wurde früher von einer 300-Watt-Glühlampe beleuchtet. Jetzt brennen an ihrer Stelle vier Natriumdampf-Lampen von je 70 Watt, zusammen also 280 Watt, mit denen eine mehr als doppelte und überdies gleichmäßiger verteilte Beleuchtungsstärke erzielt wird! — Kühlofenhalle in einem Glaswerk

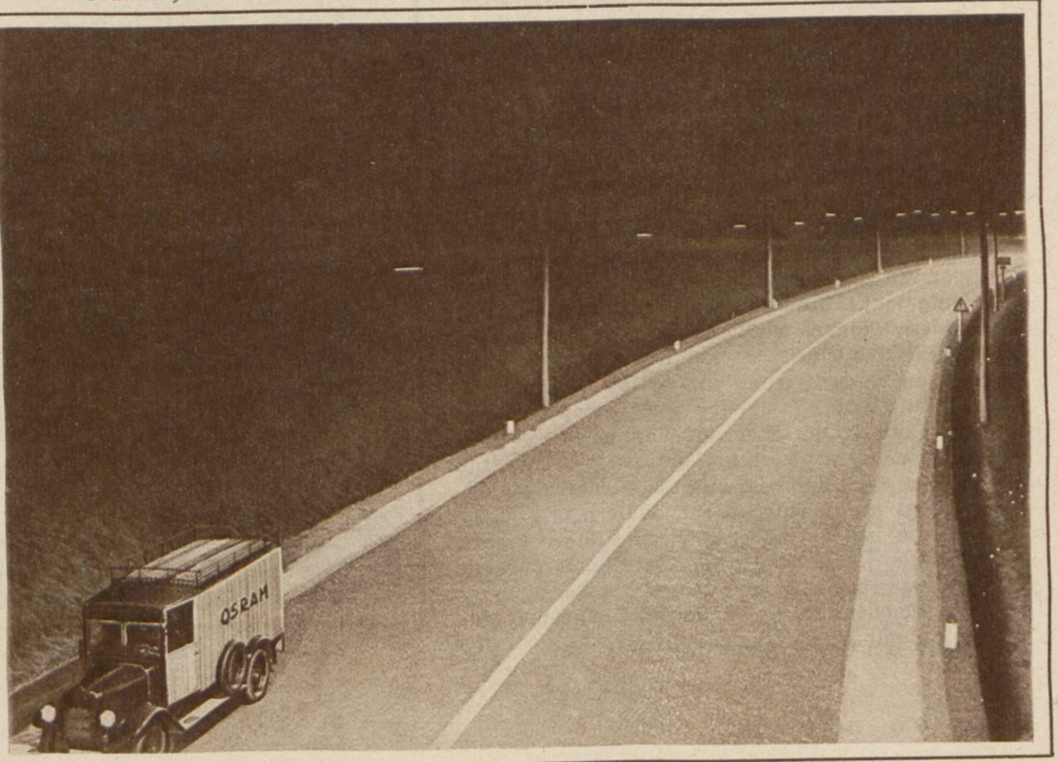


Beleuchtung einer Ziegelpresse durch eine 70-Watt-Natriumdampf-Lampe, die eine ebenso starke Beleuchtung ergibt wie eine Glühlampe von 200 Watt



Links: Werkstraßen, Durchfahrten und andere Verkehrswege in großen Industrieanlagen können mit Natriumdampf-Lampen weit wirtschaftlicher als mit gewöhnlichen Glühlampen beleuchtet werden. — Verladedurchfahrt in einem Braunkohlenwerk

Unten: Autostraße Köln—Bonn, beleuchtet durch Natriumdampf-Lampen, je 70 Watt, in 10 Meter Höhe und 25 Meter Abstand



Nanny Lambrecht berichtet:

Rebellen am Rhein

Zum 10. Jahrestag der Separatistenschlacht

In den Novembernächten vor zehn Jahren war es, als auf den Rheinhöhen des Siebengebirges in das Sturmläuten die Schreckensrufe gellten: Die Separatisten kommen!

Sie wohnen da droben in der feierlichen Stille ihrer Dörfchen und Höfe, sie fällen Holz in ihren eignen Wäldern, die Männer der Axt, sie arbeiten in Steinbrüchen, die harten Männer der Hacke, sie weiden ihr Vieh auf Hochlandwiesen, und an einem Wochentag schleppen die herben Frauen vom Ägidienberg ihre schweren Butter- und Eierkörbe in das idyllische, von den sieben Bergen umrahmte Tal von Honnef hinunter.

Aber nun hörten sie es vom ganzen Mittelrhein her, daß die ungezügelten Horden der „Rheinarmee" plündernd und mordend rheinabwärts gezogen kamen, um überall in Stadt und Land die grün-weiß-rote Fahne des Verrates zu hissen. Und da war ihr erster Impuls, die Heimat zu schützen, die Wälder, Haus, Hof und Vieh. Sie sind in harter Hochlandluft groß geworden, die Männer der langen Axt und der schweren Hacke, und mit diesen unfehlbar niedersausenden Waffen werden sie die Heimat, werden sie ihr Mutterland verteidigen.

Doch waren dort auch Männer, die im Kriege ihre Bataillone geführt hatten: der Arzt, die Lehrer, die Förster, der Ingenieur. Und da war noch einer in Urlaub im Elternhaus, der aus Köln gekommen war, der ihnen sagte: „Mit dem wilden Dreinhauen ist's nicht getan, wir müssen die Sache organisieren."

Und nun jagten die ausgesandten Boten zu Fuß, zu Pferd, zu Rad durchs ganze Kirchspiel und weit in den Westerwald hinein, um die Männer zum Selbstschutz zusammenzurufen. In fiebernder Eile wurden Verschanzungen und Schützengräben aufgeworfen, Wachtposten aufgestellt, Streifen vorgeschickt. Und dann waren mit einemmal auch die Waffen da: Jagdflinten, Karabiner, Revolver aus verborgenen Winkeln, auch die in den Bürgermeistereiämtern lagernden und nach dem Krieg abgelieferten Waffen, auch mehrere Kisten Infanteriemunition, etwa 15000 Schuß. So harrten sie, zur Front zusammengeschlossen, die Männer vom Berge, sie werden ihr Leben einsetzen für die Heimat, fürs eigene Land! Und harrten die Tage und harrten die Nächte. Wilde Gerüchte von Mord, Raub und Brand schwirrten an. Atemlos den Berg herauf kehrten die Kundschafter zurück, meldeten, daß die Horden nun schon bis Honnef vorgedrungen seien und durchs Schmelztal, den Berg herauf nach Siegburg durchstoßen wollten.

Die Stunde war da, die fürchterliche Stunde der Entscheidung, des Kampfes um die Heimat. „Deutschland" war das Losungswort der Gegenwehr. Befehl wurde gegeben: Bringt Hab und Gut in Sicherheit, die Frauen, die Kinder! . . . Da trieb man das brüllende Vieh aus den Ställen in die Wälder, da lud man die dürftige Habe auf Karren und Wagen, da weinten die Frauen und Kinder und flüchteten tiefer in den Westerwald hinein. Und dann läutete es Sturm von den Kirchen, den Kapellen, und die Sirenen heulten vom Schmelzwerk her. Aus Dörfern und Weilern eilten die Wehrleute herbei. Verlassen standen die Hütten, die Höfe.

In einer Novembernacht geschah es. Drunten im Tal, in dem Rheinstädtchen Honnef, brach der Lärm los. Mit Gewehrkolben und Knüppeln schlug man die Türen zu den Verkaufsläden ein. Aufgemacht im Namen der Rheinischen Republik! — Man requirierte, fouragierte, plünderte, trieb die Männer aus den Betten, sperrte die Straßen. Fluchen und Drohen: „An die Wand!" Es war keiner mehr sicher vor dem andern, kein Nachbar traute mehr dem andern. Horcher an den Türen, Späher durchs Fenster. Da und dort knallts los, da und dort ein Aufschrei.

Am Abend des 15. November fuhr ein requiriertes Personenauto den Berg hinauf. Der Führer war ein Berliner Abenteurer. Man wollte droben eben noch vor Nacht die Rheinische Republik ausrufen. Mit den Mistbauern gedachte man im Handumdrehen fertig zu werden. Dem Auto folgte ein Lastwagen mit einem Haufen frierend zusammengedrängter Mannschaften. Sie sollten nach der Proklamierung das Vieh requirieren, denn der Proviant wurde knapp und auch die Franzosen wurden plötzlich mit der Löhnung in Franken vorsichtiger.

Am Spätnachmittage ging ich zum Rathaus, um mir einen Passierschein zu holen; es war mir aber nur darum zu tun, zu sehen, was dort los sei. Ich fand den Herrn „Stadtkommandanten" dabei, sich an einer Kognakflasche einzuheizen. Denn sie froren alle und hatten schon einige Stühle zerschlagen, um den qualmenden Ofen in Brand zu bringen. Im Nebenzimmer schrillte andauernd das Telefon. Ich hörte aus den Gesprächen, daß die Bauern einen Baumstamm quer über die Landstraße gelegt hätten, um in der Dunkelheit das Führerauto zum Sturz zu bringen. Und wieder ein Anruf: Das Auto sei aus dem Straßengraben heraus heftig beschossen worden, die Bauern seien bewaffnet, sofort möge man den Ambulanzwagen senden! . . . Und gleichzeitig sauste draußen der Lastwagen mit den tapfern Mannen wieder zurück — in der fürchterlichen Dunkelheit sei nichts zu machen, man erkenne nicht Freund und Feind voneinander.

Nun tobte der Tumult los. Das Telefon rief rheinauf und -ab. Die Stoßtrupps am ganzen Mittelrhein zusammenziehen und auf das Siebengebirge werfen. Ein Rachezug zum Ägidienberg hinauf.

Was nun kommen würde, ahnte man erschauernd auf den Rheinhöhen. Die Stellungen droben wurden fester ausgebaut, die Schützengräben weitergezogen, die Postenketten ins Tal hinunter vorgeschoben, an die Waldwege Stoßtrupps eingesetzt mit Handgranaten.



Separatistengrab auf dem Friedhof des Ägidienberges

Die todlauernde Novembernacht zerrann. Um die siebente Morgenstunde riß mich ein roher Marschgesang aus dem Schlaf. Am Gartentor vorüber schob sich eine düstere Kolonne „Rheinsoldaten". Es mögen an die 300 bis 400 gewesen sein. Ein mürrischer Söldnerhaufen, verhungert und frierend. Man hatte ihnen wieder mal die Morgenration gekürzt. Zum Teufel mit diesem Hundeleben! Wo blieben die schönen Versprechungen? Na egal, heute rot, morgen kapott . . . Sie singen, sie gröhlen in stumpfem Gleichmut ein Potpourri von Gassenhauern. Schwere Jungens stapfen zerlumpt, rotgefrorene Hände hängen aus zu kurzen Jackenärmeln. Einige noch mit Soldatenmützen, andere mit zerknäulten Hüten. Der Herr Oberleutnant im Paletot und einen Mensurschläger schwingend, mit dem er dem Trupp Zeichen gab. Neben ihm sein „Adjutant", ein lockenbuschiges Jüngelchen, den Kavalleriesäbel wie einen Spazierstock unterm Arm. Im Nachtrab Burschen mit zerrissenen Hosen, ohne Mäntel, Damenschals um den Hals geknotet, hinkend auf ihre Jagdflinten gestützt. Und ein Siebzehnjähriger, vielleicht aus der Lehre entlaufen, von dem Abenteuer angelockt, schleppt ein verrostetes Gewehr mit überlangem Lauf, aus einer Waffensammlung gestohlen, auf der Schulter. Neben ihm, Schulter an Schulter, ein abgehärmter Arbeitsmann, die Lippen zusammengepreßt, ein anständiger Kerl; er hatte geglaubt, in eine reguläre Rheinarmee einzutreten, nicht unter Gesindel . . . Und stapfen weiter die lange, harte Straße hinauf, die nun zwischen Waldhügel einläuft. Sie singen nicht mehr, vielleicht daß ein Ahnen ihnen sagt: „In den Wäldern lauert der Tod . . ."

Auf den Bergen hallte der Schreckensruf: „Sie kommen!" — Trotzdem wurde man überrascht. Ein Teil der Separatisten war durch den sogenannten Butterweg, den die Bauernfrauen gewöhnlich mit ihren Butter- und Eierkörben nahmen, in den Wald eingedrungen und hatten den einen Flügel der Schützenlinie umgangen. Wie ein Sturmwetter brachen sie plötzlich aus den Büschen heraus, griffen ein paar ältere Männer auf, stießen sie vor sich her, als Schutzwehr gegen die aus der Schützenlinie herprallenden Schüsse. Da war der Schmied Theodor Weinz, der durch einen Schuß in den Unterleib umsank; da war der ruhige und besonnene Gerhard Dahm, der unter Säbelhieben zusammenbrach; da war ein anderer Weinz, der Hubert, den sie auf einen Holzstapel hinaufstießen und mitten in die Feuerlinie stellten. Um ihn, über ihm krachten die Schüsse. splitterte das Holz, blitzte Feuer und Brand. Er glaubte seine letzte Stunde gekommen, preßte die gefalteten Hände gegen die Brust, sprach in ländlicher Frommheit die Sterbegebete: „Herr im Himmel, wenn ich sterben muß, so gedenke nicht meiner Sünden und sei mir ein gnädiger Richter, Jesus, dir lebe ich, Jesus, dir sterbe ich, Jesus, dein bin ich tot und lebendig . . ." Ein Hohngelächter hinter den Bäumen antwortete ihm. Aber ein junger Mensch, der an seinen Vater denken mochte, schrie sie an: „Seid doch kein Vieh!" Das Wort wurde ihm vom Munde weggeschnappt, denn nun toste ein Feueralarm der Gegenwehr aus allen Büschen, aus allen Schluchten, aus allen Höfen. Mit Gott für unsere Heimat, für unser Vaterland! Und das Losungswort: „Deutschland!" Und immer wieder: „Deutschland!" Schuß auf Schuß, schwingende Äxte, zischende Beile — ein mörderischer Gürtel um das Söldnerheer herum, das sich in die Wälder flüchtete, gehetzt, feuergepeitscht in eine Richtung hinein, in die Wiesenschlucht! Ein blutdampfender Hexenkessel — zusammengeschossen, erschlagen, erwürgt . . . Vom röchelnden Tod widerhallend die Luft . . . Bauernschlacht am Rhein! . . . Man vergrub die Leichen in die Steinbrüche und Erzgruben. Auch die Toten sollten nicht von dem zeugen, was geschehen war . . . Wie notwendig dies war, sollte sich schon am andern Tag zeigen. Die erbitterten Bauern wollten ins Tal hinunterfegen und auch den geflüchteten Rest der „Rheinarmee" vernichten. Mit Stumpf und Stiel sollten die Landesverräter ausgerottet werden! Zwei Schützenlinien von je acht Kilometer Länge sollten gegeneinander marschieren und das Gesindel in den Rhein treiben, in den deutschen Rhein, den sie verraten wollten!

Da traf die neue Schreckensnachricht ein: die Franzosen sind da! Nun würde das Strafgericht einsetzen! Die Führer gaben Befehl: Alle Mann eiligst in die Dörfer zurück! Waffen verstecken! Posten zurückziehen! Front auflösen!

300 Marokkaner rückten an. Haussuchungen, Verhöre. Die Bauern blieben stumm. Die Führer waren geflüchtet. Bis zum 5. Dezember blieben die sieben Berge in Angst und Schrecken. Dann zogen die Marokkaner ab und nahmen auch die in Honnef gefangen gesetzten Separatisten mit. Fern verhallten die Clairons der Franzosen. Der Bluthauch zerrann. Nieder sank die grün-weiß-rote Fahne. Am 27. November hatte sich der Zusammenbruch der Rheinischen Republik vollendet!

Frei war wieder der Rhein und blieb, was er war und ist: Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze! Und die es geschafft hatten, gingen wieder still an ihre Arbeit, die Männer der Berge, die Männer der schwingenden Axt.

Köln—Hannover

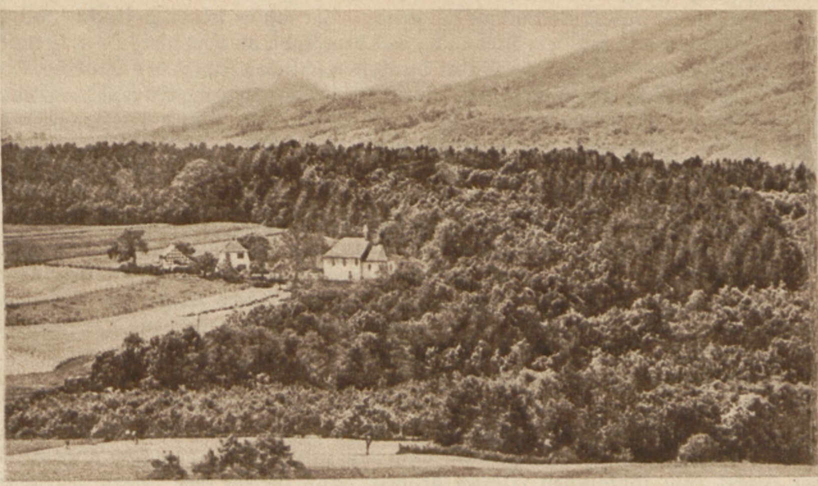
In Köln steigt ein Mann in den Schlafwagen. Drückt dem Schaffner ein gutes Trinkgeld in die Hand. „Ich muß in Hannover aussteigen. Wecken Sie mich da bitte. Wenn ich fest schlafe, recht energisch. Ich werde dann zwar manchmal ungemütlich, aber das dürfen Sie nicht so genau nehmen. Setzen Sie mich dann einfach raus." Und legt noch einen Extra-Fünfziger dazu. — Der Mann wacht auf — Berlin-Charlottenburg. Tobt durch den Zug: „Schaffner!!" Stößt auf den Zugführer. „Hörense mal! So eine Unverschämtheit! Wo ist der Schaffner?! Hab ich dem Kerl da ein Extratrinkgeld gegeben, damit er mich in Hannover raussetzt. Habe da unaufschiebbare Geschäfte . . . Diese Beamten heutzutage . . . So eine Unzuverlässigkeit . . . Ich werde mich bei der Reichsbahndirektion beschweren . . ." Der Zugführer winkt den Schaffner heran. „Hörense mal, wie der Herr hier schimpft!" Schaffner: „Das ist noch gar nichts! In Hannover habe ich einen herausgesetzt . . . Den hätten Sie mal hören sollen!"

Männer und Landschaft des Siebengebirges

Rechts: Bergingenieur Leutnant Schneider übernahm in der Zeit der rheinischen Separatistenkämpfe die Führung der gesamten Heimatwehren und leitete auch die Schlacht gegen die Separatisten auf den Rheinhöhen



Dr. Redantz, der Gründer der Aegidienberger Heimwehren



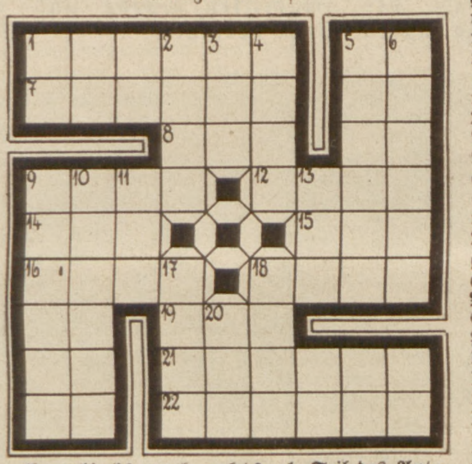
Servatiuskapelle und Servatiushof inmitten des Kampffeldes, wo im November 1923 die Separatisten blutig zurückgeworfen wurden



Rechts: Typische Landschaft der Rheinhöhen. Im Hintergrund das Siebengebirge

Wir raten mit

Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 1. Teil des Automobils, 7. unechter Stein, 8. Tochter des Zeus, 9. Stadt in Ägypten, 12. englischer Titel, 14. Teil des Körpers, 15. Kurart, 16. männlicher Vorname, 18. Schauspieler, 19. türkischer Titel, 21. Wirbelwind, 22. leicht brennbarer Stoff. — Von oben nach unten: 2. Portug. Seefahrer, 3. Stimmlage, 4. französischer Marschall, 5. türkisches Fest, 6. Geschäftsbuch, 9. griechische Dichterin, 10. Muse der Sternkunde, 11. Laufvogel, 13. japanisches Gewand, 17. Mundtuch f. kleine Kinder, 18. Rechter Nebenfluß des Rheins, 20. Landesbezirk. 743

Zahlenrätsel

Die Zahlen sind durch Buchstaben zu ersetzen. Die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Wörter nennen einen deutschen Schriftsteller.

1	7	13	11	7	19	Scharfrichter
2	23	1	7	13	7	Griechische Göttin
24	19	2	13	9	2	Muse der Astrologie
12	7	23	19	24	21	Apostel
23	19	7	21	10	19	Geldschrank
16	10	21	11	2	24	Russische Stadt
2	15	23	10	13	2	Deutsche Stadt
13	2	13	21	7	13	Polarforscher
13	7	2	12	7	15	Ital. Stadt. 725

Besuchskartenrätsel

Elsa Selong

Fräulein Elsa hat eine Überseereise gewonnen, wohin wird sie fahren? 730

Silbenrätsel

Aus den Silben: a—an—ar—be—be—dat—de—del—e—e—e—en—fer—gan—garn—gen—ges—gent—lin—ment—mo—mond—na—narch—ne—ne—neu—ni—non—o—pal—pe—pe—pez—rob—ros—sau—se—se—sol—ta—to—tra—tur—un—wes—ze—zep—zi— sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben; („ch" gleich ein Buchstabe). Bedeutung der Wörter: 1. Insekt, 2. männlicher Vorname, 3. Angehöriger der Armee, 4. griechischer Buchstabe, 5. biblische Männergestalt, 6. Titel für Staatsoberhaupt, 7. indischer Fluß, 8. Vermittler, 9. Teil des Gesichts, 10. Baustoff, 11. griechische Göttin, 12. Mondphase, 13. Klosterbewohnerin, 14. europäisches Reich, 15. glatte Fläche, 16. weiblicher Vorname, 17. ber. Erfinder, 18. Turngerät, 19. Teil des Fußes, 20. Halbedelstein, 21. Gebirgspflanze, 22. Säugetier, 23. Waffe. 753

Tauschrätsel

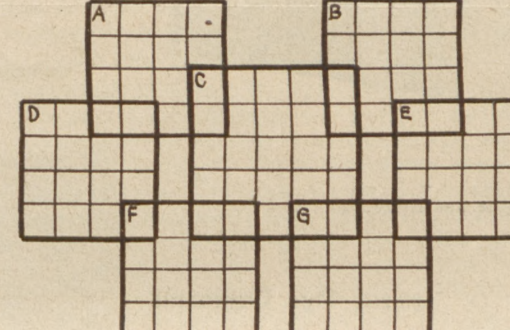
Saar, Echt, Kummer, Gabel, Angel, Laute, Beule, Gabe, Asche, Alster, Lahn, Adel, Tand, Birne, Ilse, Alm, Mal, Mole, Gent, Land, Wicht, Edam, Sonne, Molch.

Verändert man die Anfangsbuchstaben, so entsteht aus jedem Wort ein neues Wort, deren Anfangsbuchstaben, hintereinander gelesen, den Namen eines neuzeitlichen Schiffes ergeben. 798

Rätsel

Er zog die majestät'schen Kreise
Hoch über Berg und Tal,
Bis man auf ungeklärte Weise
Das stolze Haupt ihm stahl;
Doch hat er schlau zuguterletzt
Den Fuß als Haupt sich aufgesetzt.
Nun zog er wieder seine Kreise,
Diesmal auf Tänzerart;
Bis heute noch ist seine Weise
Stets mit Musik gepaart. 680

Magische Quadrate



In die einzelnen Quadrate sind Wörter nachstehender Bedeutung einzutragen. Alle Wörter sind waagerecht und senkrecht gleichlautend! — Quadrat A: 1. Pelzart, 2. nord. Gedichtsammlung, 3. franz. Komponist, 4. kamelähnl. Schaf. — B: 1. Teil d. Skala, 2. altgerm. Schriftzeichen, 3. häufig gebrauchte Fremdwortsilbe für dagegen, 4. besitzanzeigendes Fürwort. — C: 1. bibl. Frauenname, 2. Tageszeit, 3. Ortswechsel, 4. wasserumspültes Land, 5. Gestalt a. d. „Fledermaus". — D: 1. Wort in Psalmen, 2. Schmarotzer, 3. Bindemittel, 4. weiblicher Vorname. — E: 1. weiblicher Vorname, 2. Zahl, 3. festes Band, 4. Schwimmvogel. — F: 1. neurumänische Stadt, 2. Nebenfluß des Rheins, 3. Schuhmachergerät, 4. Zahl. — G: 1. Weinernte, 2. Liebesgottheit, 3. Salzwasser, 4. Einhufer. 596

Scharade 724

Ein Zwei-drei zeigt uns, wie man strebt und lebt. / Er gibt den rechten Eins stets an, drum kann / Er uns ein Eins-zwei-drei auch sein allein.

Die goldene Mitte (zweiteilig)

Manch einem muß man immer wieder sagen,
Er soll das Erste doch zu hoch nicht tragen,
Soll lieber in der gold'nen Mitte bleiben
Und nie 'ne Sache auf das Zweite treiben.
Und löst er dieses Rätsel hier nicht auf,
So stoß ihn mit dem Ganzen nur darauf. 686

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 2. Aar, 3. Ar, 5. Paris, 7. Air, 8. Glas, 9. As, 10. Ahle, 11. Flow, 13. Au, 14. In (Indium), 15. Satz, 17. Azur, 18. Duo, 19. bis, 20. Spill, 22. Fee. — Senkrecht: 1. Bar, 2. Aare, 4. Rigi, 5. Pilatus, 6. Salizyl, 7. Ah, 10. Aul, 12. wir, 16. Zopf, 17. Ahle, 21. Jen.

Denksportaufgabe: Jeder Zug begegnet zwölf entgegenkommenden Zügen. Er trifft die sechs Züge, die bei seiner Abfahrt bereits unterwegs sind, und die sechs anderen Züge, die während seiner eigenen Fahrzeit abgelassen werden.

Geist und Stoff: Besinge.

Besuchskartenrätsel: Kaiserslautern.

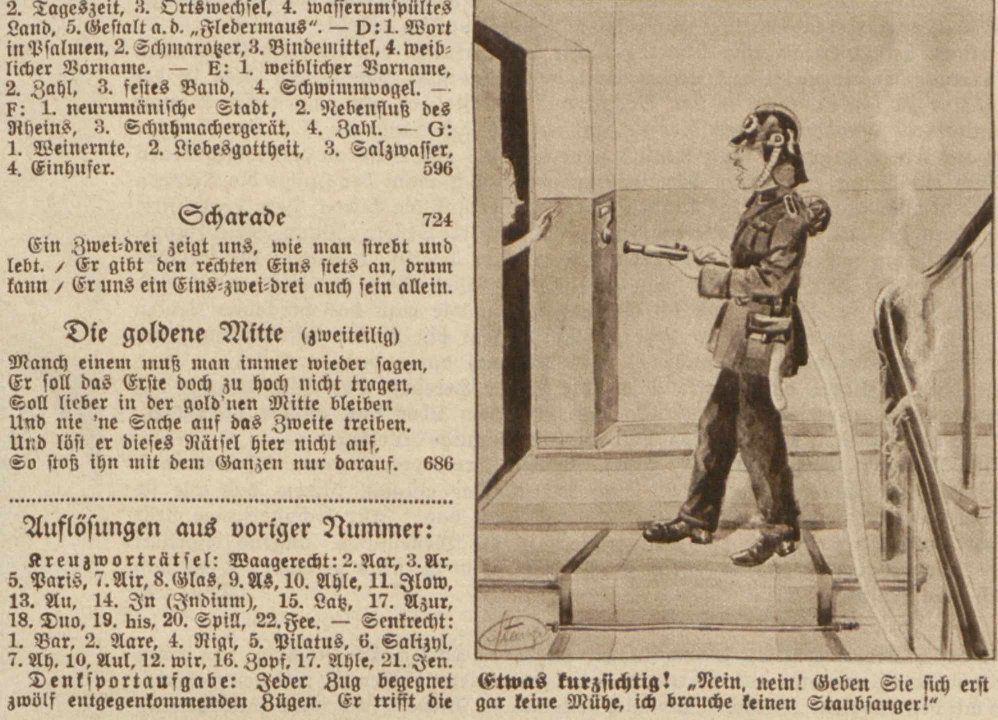
Buchstaben-Mosaik: „Je mehr man dich lobt und ehrt, desto bescheidener werde du selbst."

Ausfüllrätsel: „Abendlich strahlt der Sonne Auge!"

Silbenrätsel: 1. Thorwaldsen, 2. Reling, 3. Opal, 4, Sorau, 5. Terrine, 6. Fingerabdruck, 7. Uranus, 8. Engerling, 9. Rhone, 10. Josef, 11. Elba, 12. Dame, 13. Elisabeth, 14. Namur, 15. Intellekt, 16. Mormone, 17. Lebertran, 18. Essenz, 19. Ilmenau, 20. Derwisch, 21. Indra, 22. Sahib, 23. Tagore, 24. Urfern: „Trost für jeden im Leid ist Unglücksgefährten zu haben."

Schachbretträtsel: 1. Rückert, 2. München, 3. Basilisk, 4. Augsburg, 5. Schiller, 6. Jokohama, 7. Antigone, 8. Leinwand. — Diagonale: Rußland.

Kupfertiefdruck u. Verlag d. Otto Elsner K.-G., Berlin S 42
Hauptschriftleiter Alwis Nießner, Berlin W 30
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. E. Leibl, Berlin NW 52



Etwas kurzsichtig! „Nein, nein! Geben Sie sich erst gar keine Mühe, ich brauche keinen Staubsauger!"

Ein königlicher Prozeß

Von Paul Dahms

Den alten Fritz führte eine seiner Reisen durch die Neumark, der er seine besondere Aufmerksamkeit und Anteilnahme widmete. — Er saß in seiner Hofkutsche mit zerschlissenem Rock und mit dem Dreimaster auf dem Kopf, an dem die Federn herunterhingen. Der König befand sich auf der Fahrt durch den östlichen Zipfel des Ländchens, als er an seiner Wegkreuzung mit der Krücke seines Stockes gegen den Wagenschlag schlug, den Kopf zum Fenster hinaussteckte und an seinen Leibkutscher Pfund die Frage stellte:

„Hör Er, Pfund, wo wollen wir übernachten?“

Der König hatte die Angewohnheit, wenn er mit seinem Kutscher allein fuhr, diesen über die Nachtaufenthalte bestimmen zu lassen.

Der alte Pfund kannte alle Herrschaften, die im Lande wohnten. Es hatte sich schon herumgesprochen, daß der ergebene Kutscher in derlei Angelegenheiten beim König großen Einfluß besaß. Man erzählte sich, daß Höchstdero Leibkutscher durch diesen Einfluß beträchtliche Nebeneinnahmen hatte, denn mancher herrschaftliche Untertan legte Wert darauf, daß auch in seinem Hause einmal der Große König übernachtete. — Auf die Frage des alten Fritz entschied der Hofkutscher:

„Majestät, ich meine beim Kammerherrn von Brand.“

„Gut Pfund, fahr Er zu,“ war des Königs zustimmende Antwort.

Der Kammerherr bewohnte im nächsten Dorfe ein Herrenhaus und schaltete und waltete dort auf seinem Besitztum. Hierzu gehörte auch ein großer See, von dem aber ein beträchtlicher Zipfel zum königlichen Fiskus gehörte. Aus diesem See kamen regelmäßig die schönsten und fettesten Fische in die Hofküche nach Sanssouci. Um diesen Teil beneidete der Kammerherr schon längst den König. Und sein Sehnen und Trachten ging dahin, die Alleinherrschaft über den ganzen See zu erhalten. Der König war in guter Laune.

Er unternahm mit dem Kammerherrn einen Rundgang durch das Dorf, fragte die Bauern nach dem Stand der Ernte und machte derbe Witze mit ihnen. Für sarkastische Witze hatte der König eine besondere Vorliebe. In seiner Tasche trug er auch immer lose einige Taler, die er hier und da verteilte, wo er eine treffende Antwort erhielt oder Wohlgefallen an dem Fleiße seiner Untertanen fand. So erzählt man auch vom alten Fritz, daß er sich einmal eine Bauernfrau kommen ließ, in deren Garten er auf grünem Rasen weißgewaschenes Linnenzeug liegen sah, Linnenzeug, auf dem aber kaum eine Stelle ungeflickt war.

„Hör Sie, ist das Ihre Arbeit?“ fragte der König.

Als die Frau bejahte, holte er ein Geldstück aus seiner Tasche heraus.

„Hier hat Sie einen Taler, weil Sie so schön — flicken kann.“ Und ließ die erstaunt dreinblickende Frau stehen.

Die Aufnahme des Königs im Herrenhause war über alle Maßen gut.

Ehe er sich andern Tags vom Kammerherrn verabschiedete, sagte er zu ihm:

„Hör Er, ich bin zufriedengestellt. Im Haus und Dorf herrscht Ordnung. Er darf sich eine Gnade ausbitten.“

„Halten zu Gnaden“, entgegnete der Kammerherr, der den günstigen Augenblick zum Vorbringen seines Wunsches für gekommen hielt, „ich hätte wohl eine Bitte. An meinen See grenzt ein Pfuhl, man sagt Paddenpfuhl, der Euer Majestät gehört. Den möcht ich gern zu eigen haben.“

„Ein Pfuhl? Und obendrein ein Paddenpfuhl“, und der König lachte, „den mag er behalten. Und hat er sonst noch einen Wunsch?“

„Wenn ich darauf um Euer Majestät Handschlag bitten dürfte.“

„Ich glaub, daß Ihm Seines Königs Wort genügt. Aber hier hat er meine Hand.“ — Und des Königs Rechte ruhte einen Augenblick in der Hand des Kammerherrn. — Dann fuhr er von dannen. + — —

Monate waren ins Land gegangen, als sich eines Tages der König in Potsdam den Hofküchenmeister kommen ließ und diesen Vorhaltungen machte, weil ihm aufgefallen sei, daß seit langer Zeit sich unter den Gerichten auf der Hoftafel nicht mehr jene wundervollen Fische befunden hätten, die immer aus der östlichen Neumark kamen. Als der große Friedrich aber aus dem Munde seines Hofküchenmeisters vernahm, daß das Königliche Haus auf diese Fische kein Anrecht mehr habe, weil der König gelegentlich seiner letzten Reise durch die Neumark einem Kammerherrn diesen See, der Paddenpfuhl mit Namen heiße, durch Handschlag übereignet habe, da schlug er mit dem Krückstock auf den Tisch, daß sein Windspiel winselnd in die Ecke flüchtete.

„Ei, dieser Filou!“ wetterte der König und gab Befehl den Kammerherrn, der ihn überlistet hatte, sofort nach Sanssouci kommen zu lassen.

Dem König stand das Gesetz über alles, aber in diesem Falle war ihm das Prozessieren verpönt und er nichtachtete das Kammergericht samt seinen Akten. Denn eines Königs Wort und Handschlag würde auch dort als bindend gelten. So wollte er selber Justiz an seinem Kammerherrn üben.

* * *

Der König war eines Nachmittags eben im Begriff, die Terrassen von Sanssouci hinabzusteigen, um einen Gang durch den Park zu tun, als er den Kammerherrn kommen sah. Er drehte mit einem Ruck den Kopf zur Seite, daß die Federn und Fransen an seinem Dreimaster wehten. Dann schlug er das rechte Bein über das linke und stützte sich auf seinen Stock. Des Königs Augen blitzten.

„Hör Er“, sagte er scharf und höhnisch zum Ankömmling, „dieser Pfuhl, dieser Paddenpfuhl ist Sein eigen, da hab' ich das Recht verloren, aber ...“ und nun hob er seinen Stock und verprügelte den Kammerherrn in aller Heimlichkeit mit Nachdruck und meinte zum Schluß seelenruhig, als wäre nichts geschehen, „ein Recht habe ich auch noch. Ich werd' ihm lehren, Seinen König zu betrügen!“

Und damit war der königliche Prozeß zu Ende.



Aufnahmen: E. Hase

Links, Mitte und rechts oben: Ulk

Rechts: Das Geheimnis

Zeitungsnotiz aus Amerika

Hollywood, 31. Februar. Der bekannte Boxer Demsin verursachte heute morgen einen schweren Verkehrsunfall. D. kam in einer Kurve beim Angeben der Fahrtrichtung mit seinem Arm gegen einen Laternenpfahl, der umgerissen wurde und einen Passanten schwer verletzte.

Der Wink mit dem Zaunpfahl

Berühmt-berüchtigt sind die Berliner Schusterjungen wegen ihrer schnodderig-schlagfertigen Art geworden. Doch das muß wohl so im Schusterjungenblut stecken. Jedenfalls leistete sich in einer kleinen Stadt Niedersachsens ein Schusterjunge einen Streich, der seinen Berliner Kollegen alle Ehre machen würde.

An einem heißen Sommertag bemerkte dieser Schusterjunge den Kutscher eines alten Sanitätsrats, der eingenickt auf seinem Bock döste. Zu faul, den weiten Weg in der Mittagshitze zu laufen, reißt er den Schlag der Droschke auf, und mit tiefer Stimme den Sanitätsrat nachahmend wirft er sich in den Sitz: „Sedanstraße 17!“ Der Kutscher erwacht aus seinen Träumen, und treulich steuert er die alte Liese an den angegebenen Ort. Noch ein wenig erregt von dem gelungenen Streich rennt der Junge die Treppen hinauf, reißt ohne anzuklopfen die Stubentür auf: „Hier sind die Stiefel, Herr Leutnant!“ Der Leutnant sitzt, die lange Pfeife rauchend, behaglich im Sessel. „Nanu, mein Junge, so geht das nun doch nicht! Du hast wohl noch nicht gelernt, daß man bei fremden Leuten erst an die Tür klopft, ehe man hineingeht? Wie? Und daß man zuerst mal, guten Tag' sagt?! — — Dann will ich dir mal zeigen, wie man das bei feinen Leuten macht.“ Er nimmt die Schuhe und geht zur Tür. „Jetzt bin ich der Schusterjunge und du bist der Herr Leutnant, verstanden?! Setz dich mal da in meinen Sessel ... So.“ Er geht hinaus, klopft dann dreimal an die Tür. „Herein.“ Der Schusterjunge hat sich inzwischen bequem im Sessel zurückgelegt, ein Bein über das andere geschlagen, die Pfeife des Leutnants genommen und qualmt mächtige Wolken.

„Guten Morgen, Herr Leutnant! Einen schönen Gruß von meinem Meister, und hier wären die bestellten Schaftstiefel. Und der Meister wünscht Ihnen, daß Sie sie in Gesundheit verschleißen möchten. — So macht man das!“ Der Schusterjunge stellt bedächtig die Pfeife fort, und mit Gönnermiene in die Westentasche langend, markiert er das Trinkgeldgeben: „Schön, mein Junge, das hast du brav gemacht — da hast du auch 'nen Fuffziger Trinkgeld!“

Bongardt

Der Dorfschullehrer geht mit seinem Jungen durch den Garten. Der Nachbar, von dessen Baum am Grenzzaun eine dicke Birne in den Schulgarten gefallen ist, ruft den Lehrersjungen mit den Worten: „Fritzchen, gib mich doch mal die Birne!“ Ins Haus zurückgekehrt, stellt sich der Lehrer mit erhobenem Finger vor seinen Sprößling. „Was der Huber da vorhin zu dir sagte, war natürlich falsch! Wie hätte er richtig sagen müssen?“ Fritzchen, nach kurzem Überlegen: „Fritzchen, nimm dich mal die Birne, Vater.“

Bongardt

